

**Carolin Duttlinger, Lucia Ruprecht, Andrew Webber (Hg.):  
Performance and Performativity in German Cultural Studies**

Oxford, Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt/Main, New York, Wien: Peter Lang (German Linguistic and Cultural Studies, hg. von Peter Rolf Lutzeier, Bd. 14), 255 S., ISBN 3-03910-150-1, € 45.80

Die Begriffe Performativität und Performanz sind en vogue. In den vergangenen Jahren sind eine ganze Reihe von Publikationen zu diesem Thema erschienen: Fokussiert der von Uwe Wirth 2002 bei Suhrkamp herausgegebene Sammelband *Performanz* den Terminus sowohl aus sprachwissenschaftlicher als auch aus kulturwissenschaftlicher Sicht, entwickelt Erika Fischer-Lichte am Beispiel der Aktions- und Performancekunst seit den 60er Jahren eine *Ästhetik des Performativen* (Frankfurt/Main 2004) – um nur zwei einschlägige Titel zum Thema zu nennen. So diffizil eine Begriffsbestimmung dessen ist, was nun eigentlich Performance, Performanz oder Performativität meint, so vielseitig sind auch die theoretisch-methodischen Reflexionen, die sich an diese Begriffe koppeln. So setzt auch der von Carolin Duttlinger, Lucia Ruprecht und Andrew Webber herausgegebene Band *Performance and Performativity in German Cultural Studies* zunächst mit einer Begriffsbestimmung ein. Da der Titel Ergebnis einer internationalen Konferenz zum Thema ist, die im März 2002 an der Universität Cambridge abgehalten wurde, stützt er sich vor allem auf die englischen Begriffe ‚performance‘ und ‚performative‘, nicht ohne auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die sich ergeben, wenn man versucht, sie ins Deutsche zu übersetzen. Das Buch setzt es sich jedoch vor allem zum Ziel, das Potenzial des Konzeptes der Performativität für die Analyse von Literatur, bildender Kunst, Film und Theater am Beispiel von Einzelstudien aufzuzeigen. Im Unterschied zu dem von Uwe Wirth herausgegebenen Performanz-Band differenzieren die einzelnen Analysen weniger deutlich zwischen dem linguistischen Performanz-Begriff und dem kulturwissenschaftlichen Konzept der Performanz oder Performativität. Stattdessen wird jedoch eine große Bandbreite unterschiedlicher methodischer Ansätze sichtbar.

So führen Claudia Liebrand und Ines Steiner am Beispiel des ‚stummen Tonfilms‘ *Ekstase* (1932) vor, wie dieser durch den Einsatz von Montage und gerade nicht Ton performative Mittel entwickelt, die ein „doing gender“ performativ unterlaufen. (S.91) Katrin Oltmann zeigt, wie besonders Film als ein transitorisches Medium in der Lage ist, die Rekonstruktion und Analyse performativer Prozesse deutlich zu machen, die kulturelle Matrizen wie Gender und Identität generieren. (S.103-117) Cathy S. Gelbin diskutiert, wie Tanya Urys Performances deutsch-jüdischer Dichotomien als Strategie gewertet werden kann, den Körper von seinen historischen und diskursiven Verletzungen zu befreien und den Weg aufzuzeigen zu einer selbstbestimmten Rekonfiguration. (S.221-240)

Der Band zeigt die Bandbreite des ‚performative turn‘ auf, aber auch Grenzen eines Konzeptes der Performativität. Dabei entstehen zum Teil sehr instruktive

Einzelanalysen, die alle eindrucksvoll illustrieren, was Johannes Türk in seinem Beitrag über die Signifikanz des Traumatischen in Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* konstatiert: „Performativity makes an awareness possible that leaves the fixtures of theory behind and places us in front of texts again, reading. This, after all, is the performative act that literature can ask for.“ (S.82)

Kirsten von Hagen (Bonn)